

Tanjev Schultz

NSU

**Der Terror von rechts und
das Versagen des Staates**

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de



© 2018 Droemer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Lektorat: Nadine Lipp

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildungen: Frank Doeber / FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-27628-0

5 4 3 2 1

Inhalt

Einleitung: Die Erschütterung	9
--	---

1

Verpatzte Razzia:

Das Trio aus Jena und seine Flucht	21
---	----

Die Garage eines Polizisten – Observation der Bombenbauer – Verpatzte Razzia – TNT, ein Gedicht und eine Liste – Auf der Flucht – Zschäpe und die Generation Terror – Bönnhardt war »wie eine Bombe« – Mundlos, der Ideologe und Computer-Nerd – In einer Parallelgesellschaft

2

Dicht dran:

Fahndung und Leben im Untergrund	61
---	----

... und doch daneben – »Am Nordstrand«: Wohnung in Chemnitz – Spuren ins Ausland und Fernsehfahndung – Zielfahnder ohne Kompass – Treffen mit den Eltern und ein Deal, der platzt – Verdächtiger Verfassungsschutz – Verdächtige Polizei – Noch ein Versuch – »Wir brauchen viel Geld«: Jobs im Untergrund – Terroristen-Alltag – »Taten statt Worte«: Der rosarote Panther – Auf der Hut

3

Doppeltes Spiel:

Spitzel rund um den NSU	131
--------------------------------------	-----

V-Mann-Alarm: »Gehen die Schlapphüte euch auf den Sack?« – Eine explosive Affäre: »VP 562« – »Hallo, was ist mit den Bums?«: Der Spion aus dem Gefängnis – »Steuerbar war ich nie«: Spitzenquelle Tino Brandt – Freundin und Mittlerin: Fall »Jule« – Operation »Rennsteig« – Tod eines V-Manns: »Corelli« – Der Mann in Zwickau: »Primus« – »Keiner weiß was, keiner sagt was!«

4

Neben der Spur:**Die Ermittlungen zur Mordserie** 183

Halbmond und Bosphorus – Dönerbuden der Polizei – »Nicht so tun, als gäbe es keine türkische Drogenmafia« – Mein Fall, dein Fall: Behörden-Wirrwarr – Hellsichtige Momente und ein Geisterbeschwörer – Blick nach rechts: Nürnberg, der »Ankerpunkt« – Radelnde Mörder: Immer wieder Fahrräder

5

Bombenterror in Köln und Nürnberg:**Der Staat schläft** 226

Sprengstoff auf dem Fahrrad – Nichts Politisches? – »Ohne weitere Relevanz« – Bombe in einer Christstollen-Dose – Explosion einer Taschenlampe – Viel Wissen, wenig Durchblick

6

Verfassungsschützer am Tatort:**Das Internetcafé in Kassel** 264

Der leidende Vater und ein fehlender Zeuge – Wilder Mann im Flirtforum – Waffen, Nazi-Schriften und Alibis – Blutspritzer und 50 Cent: Was hat er gesehen? – Schutz für einen V-Mann – Der Minister greift ein – Schwache Erinnerungen und ein langes Telefonat – Windige Zeugen, seltsame Spuren – Verdacht und Vorurteil

7

Polizisten und Rassisten:**Der Mord in Heilbronn** 307

Tod auf der Festwiese – Radfahrer, blutige Fußgänger und ein Wohnmobil – Jagd nach einem Phantom: Das Wattestäbchen-Desaster – Sinti und Roma unter falschem Verdacht – Pink Panther – Liebe zu Waffen, Hass auf Ausländer und auf die Polizei – Der NSU und sein Heilbronner Opfer: Seltsame Verbindungen – Die Rätsel von Heilbronn – Kapuzenmänner: Polizisten und Spitzel im Ku-Klux-Klan

8

Operation Konfetti:

Die Schredder-Affäre im Verfassungsschutz 353

Schreddern zum Karneval – Die skeptische Frau N. – »Und da habe ich mir gedacht ...«: Erklärungsversuche – Ein ganz besonderer »Tarif« – Tusche, Tinte & Co. und ein »komischer Kauz« – Der Schredder läuft weiter – Aktenchaos in den Ländern

9

Der NSU-Prozess:

Test für den Rechtsstaat 386

Das große Schweigen – Zschäpes Version und der Streit um ihre Verteidiger – Kleine Zelle oder großes Netzwerk? – Die Mühsal des Prozesses und die Grenzen des Rechts – Das Urteil

10

Die Rätsel des NSU und die Rolle der Behörden 423

Tod im Wohnmobil – Zschäpes Irrfahrt und der »dritte Mann« – Versagen oder Verschwörung – Rassismus in der Polizei und beim Verfassungsschutz – Kollaps der Sicherheit

Dank. 447

Abkürzungen 448

Anmerkungen. 449

Quellen/Literaturverzeichnis 538

Bildnachweis 543

Allgemeines Register 545

Personenregister 545

Einleitung:

Die Erschütterung

Das erste Opfer eines Krieges ist die Wahrheit, sagt man. Das lässt sich ebenso über den Terror sagen. Die Täter verbreiten Propaganda, ihre Helfer verbreiten Lügen. Und die Sicherheitsbehörden können versuchen, ihr Versagen zu verschleiern und zu vertuschen. Das wiederum beflügelt Verschwörungstheoretiker, die eifrig an Legenden stricken. So entsteht ein Wust aus Information und Desinformation, aus Fakten und Fiktionen. Die Suche nach der Wahrheit ist mühsam und langwierig.

So ist es auch und ganz besonders im Falle des »Nationalsozialistischen Untergrunds« (NSU). Mehr als 13 Jahre lang lebten die Rechtsextremisten Uwe Mundlos, Uwe Böhnhardt und Beate Zschäpe unter falschen Namen mitten in Deutschland. Der NSU ermordete zehn Menschen, verübte mindestens drei Sprengstoffanschläge, beging 15 Raubüberfälle. Eher zufällig kam die Polizei den Tätern auf die Spur, am 4. November 2011 fand sie die Leichen von Mundlos und Böhnhardt in einem Wohnmobil in Eisenach. Beate Zschäpe steckte daraufhin die Zwickauer Wohnung des Trios in Brand, vier Tage später stellte sie sich den Behörden. Bekennergideos tauchten auf und versetzten Deutschland in einen Schockzustand. Erstmals erfuhr die Öffentlichkeit von der Existenz des NSU – und erkannte ein beispielloses Versagen des Staates.

Fünf Chefs von Verfassungsschutzämtern mussten im Zuge der Aufklärung des NSU-Komplexes zurücktreten. Neun Parlamente – der Bundestag und die Landtage von Baden-Württemberg, Bayern, Brandenburg, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern, Nordrhein-Westfalen, Sachsen und Thüringen – haben Untersuchungsausschüsse eingerichtet, teilweise über zwei Legislaturperioden hinweg. Hunderte Zeugen wurden befragt, Hunderttausende Dokumente ausgewertet.

Zahlreiche Kommissionen und Sonderermittler sollten Licht ins Dunkel bringen, parallel zu einem der größten und längsten Strafverfahren, die es in der Bundesrepublik bisher gegeben hat.

Mehr als fünf quälende Jahre hat das Oberlandesgericht München versucht, das Geschehene juristisch aufzuarbeiten. Es hat mehr als 500 Zeugen gehört und mehr als 50 Sachverständige. Fast 100 Nebenkläger und 14 Verteidiger waren an dem Prozess beteiligt. Am Ende stand ein Urteil über fünf Angeklagte, aber kein Urteil über den gesamten NSU-Komplex. Die individuelle Schuld von Beate Zschäpe und vier Mitangeklagten ist die eine Seite, das kollektive Scheitern der Gesellschaft und des Staates die andere. Dass die Öffentlichkeit lange Zeit nicht einmal von der Existenz der Terrorgruppe wusste, lässt die Verbrechen des NSU noch perfider wirken. Was die Neonazis angerichtet haben, war auch im Gericht immer wieder zu spüren.

Den trauernden Vater hält es nicht mehr auf dem Zeugenstuhl. Er springt auf und ruft in den Saal: »Warum haben sie mein Lämmchen getötet?« Er weint um seinen Sohn. Der Vater fand den blutigen Körper und hielt ihn in seinen Armen. Jetzt wirft er sich auf den Boden. Er will zeigen, wie sein niedergeschossener Junge gelegen hat. Die Richter und die Angeklagten blicken auf einen alten Mann, der am Boden liegt.

An einem anderen Tag im NSU-Prozess soll eine Witwe über ihre Familie sprechen, soll erzählen, wie es ihr ergangen ist nach dem Mord an ihrem Mann. Gereizt gibt sie die Frage an den Richter zurück: »Wie soll es sein?« Wie soll es ihr schon gehen? Ihr Mann ist umgebracht worden, sein Blut haben die Angehörigen selbst wegputzen müssen.

Ein Polizist, der nach einem Schuss in den Kopf wie durch ein Wunder überlebte, berichtet von seiner Krankenakte. Ganz gesund wird er nie mehr werden. Tapfer hat er sich ins Leben zurückgekämpft, tapfer kämpft er sich nun durch seine Aussage vor Gericht. Wie es in seinem Inneren aussieht, kann man erahnen, als er sagt: »Mein Kindertraum, Polizist zu sein, ist komplett zerstört.«

Eine Bankkauffrau, der die Terroristen eine Pistole in die Seite drückten, als sie eine Sparkasse ausraubten, kommt ins Stocken. Sie muss ihre Aussage unterbrechen. Die Erinnerungen überwältigen sie, sie kann nicht mehr. Mit einem Taschentuch läuft sie hinaus. Ihre Stelle bei der Bank hat sie aufgegeben.

An einem anderen Tag tritt eine junge Frau auf. Sie hat ein hübsches Gesicht. Später werden Fotos an die Wände des Gerichtssaals projiziert, auf denen ist dieses Gesicht ein unförmiger, blutiger Klumpen. Das war nach dem Bombenanschlag auf den Laden der Eltern. Spuren der Verletzung sind, wenn man genau hinsieht, geblieben. Es stört sie, sagt die junge Frau, dass sie oft gefragt wird: »Was ist denn mit dir passiert, was hast du gemacht?« Sie hatte gar nichts gemacht. Sie stand kurz vor dem Abitur, sie wollte zur Schule gehen und ahnte nichts Böses, als der Sprengsatz hochging.

Jahrelang wussten die Familien der Opfer nicht, wer für die Taten verantwortlich war. Jahrelang wurden sie scheel angeschaut und von der Polizei behandelt wie Verdächtige. Auch jetzt, mit dem Wissen über den NSU, bleibt die Unsicherheit groß. Wie kamen die Terroristen auf die Tatorte? Gab es noch mehr Täter und Helfer? Warum ist die Polizei dem NSU nicht auf die Spur gekommen?

Eine Mutter sagt, seit dem Mord an ihrem Sohn finde sie nicht mehr zur Ruhe. Seit Jahren könne sie nachts nur wenige Stunden schlafen. »Ich denke immer: Wie konnte das geschehen?«¹

Wie war es möglich, dass die Neonazis untertauchen und ungehindert rauben und morden konnten? Darauf hat auch das Strafverfahren in München keine befriedigende, abschließende Antwort gefunden. Die Richter sehen in Zschäpe eine Mittäterin an allen NSU-Verbrechen, die Beteuerungen, sie habe mit den Anschlägen nichts zu tun gehabt und davon stets erst hinterher erfahren, glaubten sie ihr nicht. Die Richter halten Zschäpe für das dritte NSU-Mitglied neben Mundlos und Böhnhardt und die anderen Angeklagten für Unterstützer dieser terroristischen Vereinigung.² Die lange Haftstrafe für Zschäpe, die das Urteil vorsieht, kann für die Familien der Opfer und für alle, die eine Aufklärung des NSU-Komplexes wünschen, eine Genugtuung

sein. Doch in diesem Fall geht es um mehr als um die individuelle Schuld Zschäpes und der vier verurteilten NSU-Unterstützer.

Der NSU hatte weitere Helfer. Ihre Taten sind zum Teil verjährt, zum Teil schwer nachweisbar. Wie groß das Netz der Unterstützer oder Mittäter war, darüber wird weiter diskutiert. Und auch über die Rolle des Staates, seiner Behörden, seiner Agenten und Informanten. Mit dieser Seite des NSU-Komplexes haben sich in den vergangenen Jahren die parlamentarischen Untersuchungsausschüsse und etliche journalistische Rechercheprojekte beschäftigt. Das Urteil, das sich daraus bilden lässt, ist ernüchternd: Ignoranz und Inkompetenz auf allen Ebenen der Sicherheitsbehörden. Aus Sicht vieler Kritiker ist das noch zu milde formuliert. Wohin man blickt: fatale Fehler. Von einem »Fiasko« und einem »einzigen Desaster« sprach der erste NSU-Untersuchungsausschuss in Thüringen.³

Bundeskanzlerin Angela Merkel hat die Verbrechen des NSU als Anschlag auf die gesamte Gesellschaft bezeichnet. »Sie sind eine Schande für unser Land.«⁴ Sie sind eine Schande nicht nur, weil die Terroristen die Werte des Grundgesetzes verhöhnt haben. Sie sind auch deshalb eine Schande, weil es einen Kollaps der Sicherheit gab. Die Behörden befanden sich in unheimlich schlechter Verfassung. Polizei und Verfassungsschutz haben es den Tätern viel zu leicht gemacht, abzutauchen und in aller Ruhe ihre Verbrechen zu planen. Das ist selbst dann schwer zu verstehen und kaum zu verzeihen, wenn man keine Belege dafür sieht, dass es mit Absicht geschah und eine schützende Hand des Staates den NSU gezielt abschirmte.

Die Kette von Versäumnissen und falschen Entscheidungen der Behörden ist so lang, dass für viele ein »Verdacht gezielter Sabotage« nicht fernliegt.⁵ Das Verstörende ist, dass solche Vorwürfe und Verdächtigungen oft sogar aus dem Sicherheitsapparat selbst kommen. Die Mitarbeiter in den verschiedenen Ämtern trauen sich gegenseitig nicht über den Weg. Sie belauern und blockieren sich. Sie werfen sich gegenseitig vor, unsauber zu arbeiten oder Böses im Schilde zu führen. Schon bei der Fahndung nach Mundlos, Böhnhardt und Zschäpe, den untergetauchten Neonazis aus Jena, kamen sich die Behörden gegenseitig in die Quere und brachten weder allein noch gemeinsam

etwas zustande. Später, als der NSU viele Male zuschlug, stocherten andere Beamte in falschem Gelände herum. Statt den Tätern auf die Spur zu kommen, misstraute die Polizei den Opfern und deren Angehörigen.

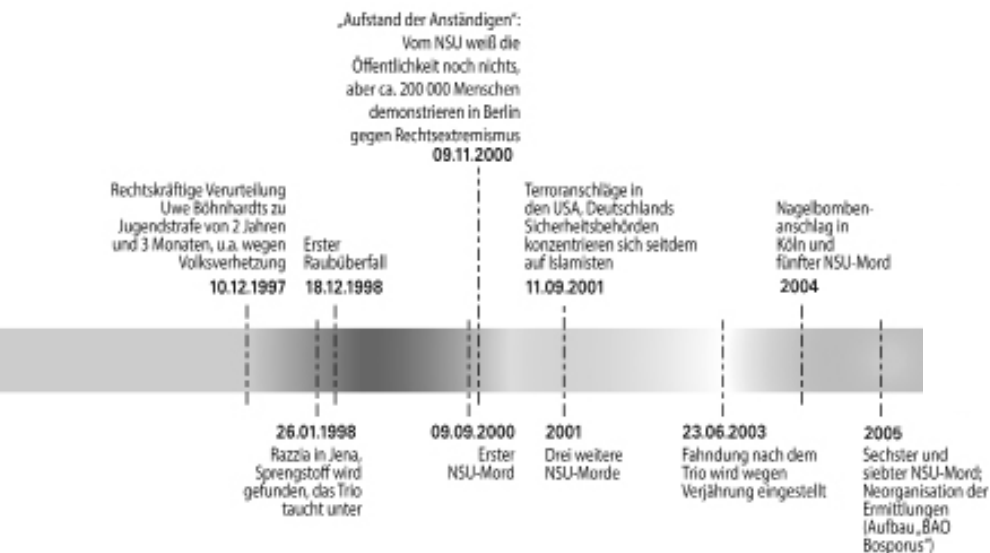
Heinz Fromm, lange Zeit Präsident des Bundesamts für Verfassungsschutz, hat gesagt, man habe die Terroristen nicht verstanden: »Wir haben die Dimension ihres Hasses ebenso unterschätzt wie ihren Willen zur Tat.« In den Behörden habe man sich einfach nicht vorstellen können, dass Neonazis systematisch Exekutionen ausführen. »Dabei hätte man es durchaus besser wissen können«, sagte Fromm. »Schließlich kennen wir die historischen Vorbilder dieser Leute.«⁶ Er meinte die Nationalsozialisten und deren Mordmaschinerie.

Wo war die Polizei, als man sie brauchte?

Im Sommer des Jahres 2006 schieben viele Polizisten Überstunden und sichern die Fußball-Weltmeisterschaft in Deutschland. Zehntausende Beamte sind im Einsatz, scheinbar haben sie alles im Griff. Auf den Straßen herrscht eine ausgelassene Stimmung. Die Fans aus aller Welt bereiten kaum Probleme, die Deutschen feiern mit ihnen ein großes, friedliches Fest. »Die Welt zu Gast bei Freunden« lautet das offizielle Motto. Die WM des Jahres 2006 geht als Sommermärchen in die Geschichte ein, Politiker sehen darin ein Zeichen für ein neues, entspanntes und weltoffenes Land. »Kein Mensch muss sich vor diesem Deutschland fürchten«, sagte Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble, als das Turnier begonnen hatte. Und: Er sei »sehr erleichtert, dass die Rechtsextremisten gar keine Chance haben, beachtet zu werden«.⁷

Am 9. Juni 2006 spielt die deutsche Nationalmannschaft im Eröffnungsspiel gegen Costa Rica und gewinnt 4 : 2. Die Party kann beginnen. Zwei Tage später, am 11. Juni, laufen ein paar Hundert Türken und Deutsche schweigend durch Dortmund. Sie gedenken der Opfer von neun Morden. Die Demonstranten appellieren an die Behörden, alles dafür zu tun, die Verbrechen aufzuklären und weitere Taten zu verhindern: »Kein 10. Opfer!«⁸

Wichtige Ereignisse



Im April hatte es das achte und neunte Opfer in einer mysteriösen Mordserie gegeben. In Dortmund und Kassel waren der Besitzer eines Kiosks und der Betreiber eines Internetcafés erschossen worden. Wie bei den anderen Fällen der Serie benutzten die Mörder eine bestimmte Pistole: eine Česká 83, Kaliber 7,65 Millimeter. Wenn sich Ermittler in den Familien der Opfer umhörten oder in türkischen Teestuben, bekamen sie zu hören, Rechtsradikale könnten hinter den Morden stecken. Das mochten die Beamten nicht glauben.

Die Wirkung der kleinen Demonstration in Dortmund ist überschaubar. Einige Wochen zuvor hatten die Familien der Opfer bereits in Kassel protestiert. Dort zogen ein paar Tausend Menschen durch die Stadt, in der bundesweiten Öffentlichkeit wurde es kaum registriert. Und nun lag Deutschland im Fußballfieber. Am 11. Juni, dem Tag des Schweigemarschs in Dortmund, gewinnt Mexiko gegen Iran,



Portugal bezwingt Angola. Die Spiele finden in Köln und Nürnberg statt. Beide Städte waren Tatorte des NSU, aber das ist damals noch kein Thema.

In Nürnberg hat der NSU drei Morde verübt, in Köln zwei Sprengstoffanschläge. Die anderen Tatorte sind Dortmund und Kassel, Hamburg und Rostock, München und Heilbronn. In ihrem Bekennergvideo, das erst 2011 auftaucht, lassen die Neonazis die Comicfigur Paulchen Panther, den bei Kindern und Erwachsenen beliebten rosaroten Panther, eine Karte mit diesen Städten zeigen. Dazu eine Art Logo des NSU und einen zynischen Titel: »Deutschlandtour«.

Von September 2000 bis April 2006 haben die Neonazis auf ihrer Tour acht Männer mit türkischen und einen Mann mit griechischen Wurzeln erschossen. Die Täter hinterließen keine Spuren und keine

Bekennerschreiben. Hätte der NSU bereits im Fußballsommer 2006 die Anschläge für sich reklamiert, wäre der Effekt gewaltig gewesen. Man kann sich ausmalen, welche auch internationalen Reaktionen die Nachricht ausgelöst hätte, dass Terroristen in Deutschland Jagd auf Ausländer machen. Die Welt zu Gast bei Neonazis.

Aber die Mörder bekannten sich noch nicht zu ihren Taten. Im Jahr 2007 erschossen sie in Heilbronn die Polizistin Michèle Kiesewetter in ihrem Streifenwagen. Kiesewetters Beifahrer und Kollege – der Mann, dessen Kindheitstraum es war, Polizist zu werden – überlebte den Anschlag schwer verletzt und ohne klare Erinnerung an die Tat. Splitter eines Schussprojektils stecken noch heute in seinem Kopf, und die Sekunden, in denen die Mörder kamen, sind für ihn wie ein schwarzes Loch. Der Angriff auf die beiden Beamten sollte möglicherweise der Beginn einer zweiten Serie von Anschlägen sein, die sich nun gegen Repräsentanten des Staates gerichtet hätte, gegen Polizisten und Politiker. Das Schlussbild auf dem 2011 verschickten Bekennervideo zeigt nicht nur eine Dienstpistole der attackierten Polizisten. Eingebildet ist auch die Ankündigung einer zweiten DVD: »Paulchen's neue Streiche«.⁹ Aus ungeklärten Gründen brach die Mordserie jedoch 2007 ab. Nach dem Anschlag in Heilbronn haben die Terroristen zwar noch Banken überfallen, aber Morde begingen sie, soweit man weiß, keine mehr.

Unter der Oberfläche des stabilen Rechtsstaates, zu dem die Bundesrepublik herangereift war, hatten die Neonazis immer wieder zugeschlagen. Sie machten sich, anders als früher die linke Rote Armee Fraktion (RAF), nicht die Mühe, ausgefeilte Pamphlete zu verfassen. Ihnen genügte fürs Erste die Tat selbst. Im Jahr 1998, als das Trio Mundlos, Bönnhardt und Zschäpe im Untergrund verschwand, veröffentlichte die Neonazi-Band »Nahkampf« einen Song mit dem Titel »Taten statt Worte«. Im Refrain heißt es: »Und wie lang willst du noch warten / Mehr als Worte zähl'n die Taten«.¹⁰

»Taten statt Worte« – diesen Grundsatz vertritt der NSU in seinem Video. Bereits in einer Vorläuferversion, die auf einem Datenträger in den Überresten der Wohnung des Trios gefunden wurde, heißt es, der

NSU »wird nicht durch viele Worte auf sich aufmerksam machen, sondern durch Taten«.

Diese Strategie mutet seltsam an, weil Terroristen normalerweise wollen, dass die Öffentlichkeit den politischen Hintergrund ihrer Tat sofort erkennt. Aber wer sagt, dass sie stets dieser Logik folgen müssen? Die Neonazis wollten Fakten schaffen, und sie waren offenbar erstaunt und zugleich fasziniert davon, dass die Ermittler so lange so ahnungslos geblieben sind – der NSU trieb ein böses Spiel mit der Polizei. Je länger sich die Terroristen bedeckt hielten, desto geringer war für sie das Risiko, enttarnt und festgenommen zu werden.

Ihr Ende wurde paradoxerweise zum Moment ihres größten Triumphs – und zu einer der schlimmsten Niederlagen der Sicherheitsbehörden, die man sich vorstellen kann.¹¹ Die Anti-Terror-Gesetze, die Fahnder, die das Trio finden sollten, eine große Sonderkommission, die Unmengen an Daten auswertete, um die Mordserie aufzuklären – sie alle hatten nichts gebracht. Akte des Terrors sind immer auch eine Demütigung des Staates. Sie führen den Sicherheitsapparat vor. Sie sollen Angst und Schrecken verbreiten. Sie sollen ein Beben auslösen in Politik und Gesellschaft, das die Legitimität der staatlichen Stellen erschüttert. Der Staat ist nicht zusammengebrochen, als der NSU aufflog. Aber die Sicherheitsarchitektur geriet ins Wanken. Deshalb war es, so unterschiedlich die Dimensionen bei der Opferzahl auch sind, keine allzu große Übertreibung, als der frühere Generalbundesanwalt Harald Range sagte: »Die NSU-Morde sind unser 11. September.«¹²

Die Neonazis hatten bereits vier Morde begangen, als die Fanatiker von al-Qaida in den USA zuschlugen und Flugzeuge ins World Trade Center steuerten. Im Jahr 2001 hatte der NSU, womöglich in einem Rausch der Gewalt, innerhalb kurzer Zeit gleich dreimal getötet; zweimal im Juni und einmal im August. Die Morde mit der Česká-Pistole machten der Polizei klar, dass sie es mit einer Serie zu tun hatte, die sich nur mit hohem Aufwand würde aufklären lassen. Nach dem 11. September 2001 interessierten sich Politik und Öffentlichkeit allerdings fast nur noch für den Terror der Islamisten und die Reaktion der Amerikaner.¹³

In Zwickau saßen, so hat es Beate Zschäpe vor Gericht erklärt, Mundlos und Bönnhardt am 11. September vor dem Fernseher und waren »regelrecht begeistert von den Geschehnissen in den USA und applaudierten sogar«.¹⁴ Sie hätten sich im Gespräch auch mit ihren eigenen Anschlägen gebrüstet. Islamisten schlugen zu, und die deutschen Neonazis frohlockten.

Die Anschläge von al-Qaida waren in Hamburg vorbereitet worden, der Attentäter Mohammed Atta hatte dort studiert. Auch deshalb war Deutschland mitgemeint, als die Frage aufkam, warum die westlichen Geheimdienste nicht rechtzeitig auf die Terrorgefahr reagiert hatten. In den folgenden Jahren würden nicht nur die USA einen »Krieg gegen den Terror« führen, auch in Deutschland baute die Politik den Sicherheitsapparat aus. Ermittler und Agenten bekamen mehr Befugnisse. Die Militanz radikaler Muslime beschäftigte die Behörden, die Militanz radikaler Rechter rückte in den Hintergrund.

In dieser Zeit sind neue Denkschablonen entstanden. Als der NSU im Jahr 2006 Halit Yozgat ermordete, einen jungen Deutschtürken, der in Kassel ein Internetcafé betrieb, wurde der hessische Verfassungsschutz aufmerksam. Das Opfer sei ja ein Türke gewesen, da habe man klären wollen, »ob es irgendwas aus dem islamistischen Bereich sein könnte«. So sagt es eine Beamtin später im NSU-Prozess.¹⁵ Ein Deutschtürke wird erschossen – und der erste Gedanke geht in Richtung Islamismus.

An Neonazis hatte sich die Gesellschaft auf fatale Weise gewöhnt. Im Durchschnitt werden bundesweit jeden Tag drei bis vier, zuletzt sogar vier bis fünf politisch motivierte Gewalttaten von Rechtsextremisten verübt.¹⁶ Das ergibt, über die Jahre gerechnet, Tausende Opfer. Viele von ihnen haben kein Vertrauen mehr in den Staat und dessen Versprechen, die Bürger zu schützen. Nach einer offiziellen Statistik sind seit der Wiedervereinigung 75 Menschen von Rechtsextremisten umgebracht worden, nach Recherchen des *Tagesspiegels* und der *Zeit* waren es mindestens 152, andere kommen auf einen noch höheren Wert.¹⁷

Selten ist die Arbeit der Sicherheitsbehörden so intensiv untersucht worden wie im NSU-Komplex – und selten war es so schwierig, die

ganze Wahrheit zu finden oder sich ihr wenigstens anzunähern. Wer dies versucht, muss sich auf eine lange Reise begeben. Sie führt durch ein Gestrüpp sperriger und teilweise widersprüchlicher Zeugnisaussagen und hinauf auf schwindelerregend hohe Aktenberge. Die Reise führt in Hotelbars und Hinterzimmer, in denen Informanten vertrauliche Hinweise geben. Sie führt nach Chemnitz und Zwickau, wo die Terroristen sich versteckten. Sie führt ins Gericht zum NSU-Prozess und in die Parlamente, in denen Abgeordnete sich in langen Sitzungen über die Details des Falls beugen. Die Reise geht quer durch die Republik, zu den Tatorten in Hamburg, Nürnberg, Köln oder Heilbronn. Zunächst jedoch führt der Weg nach Jena – und zurück in die Neunzigerjahre, als alles begann.

1

Verpatzte Razzia: Das Trio aus Jena und seine Flucht

In Jena horten Neonazis Sprengstoff, die Polizei entdeckt ihn bei einer Razzia im Frühjahr 1998. Uwe Mundlos, Uwe Böhnhardt und Beate Zschäpe verschwinden. Es ist nicht das erste Mal, dass die Ermittler auf die drei aufmerksam geworden sind. Das Trio ist in Thüringen schon länger berüchtigt. Auf andere wirken die drei Freunde wie eine verschworene Gemeinschaft, ihren Eltern sind sie längst entglitten. In ihrer Ausbildung und im Beruf haben die drei wenig erreicht, in der rechten Szene aber spielen sie sich als Elite auf, die den Behörden immer einen Schritt voraus ist.

Die Garage eines Polizisten

Die Geschichte des NSU beginnt in der Garage eines Polizisten. Der Beamte ist, wie er später versichert, ahnungslos.¹ Er weiß nicht, dass sich seine Garage in eine Werkstatt zum Bombenbau verwandelt. Drei Neonazis nutzen in Jena ausgerechnet die Garage eines Kriminalbeamten – als hätte es in diesem Fall von Anfang an ein Sinnbild für die Naivität der Ermittler und für das Versagen des Staates geben sollen.

Am 10. August 1996 trifft sich der Polizist Klaus A. mit Beate Zschäpe. Sie ist damals 21 Jahre alt, er 49. Klaus A. möchte eine Garage vermieten, die er nicht benutzt. Er hat eine Annonce in der Zeitung geschaltet, Zschäpe meldet sich. Er habe sie zuvor nicht gekannt, sagt er. Auch dienstlich hat Klaus A. mit Zschäpe oder der Neonazi-Szene von Jena offenbar keine Berührung. Er ist Ermittler

im Betrugsdezernat. Sein damaliger Vorgesetzter sagt, Klaus A. habe generell »nicht so über den Tellerrand geschaut«.²

Zu dem Treffen bringt Zschäpe einen Freund mit, der angeblich einen Stellplatz für sein Auto braucht. Klaus A. sagt, der junge Mann habe kurze Haare gehabt, an mehr könne er sich nicht erinnern. Mit Zschäpe wird der Beamte schnell handelseinig, seinen Beruf habe er nicht erwähnt. Zschäpe und ihr Freund haben demnach gar nicht gewusst, mit wem sie es zu tun hatten. Oder war ihnen klar, dass sie einen Vertrag mit einem Polizisten schlossen? Hatten sie Freude daran, der Polizei ein Schnippchen zu schlagen? Den jungen Rechten war vieles zuzutrauen, so viel Chuzpe wäre aber doch erstaunlich.

Klaus A. kümmerte sich nicht darum, was die jungen Leute mit seiner Garage anstellten. Die Miete betrug 70 Mark im Monat. Klaus A. gab Zschäpe einen Schlüssel für das Tor zum Garagenkomplex »An der Kläranlage« und einen Schlüssel für die Garage Nummer 5. Zschäpe habe nicht immer regelmäßig gezahlt, sagt der Vermieter; er habe sie mahnen müssen. Ungefähr im Oktober 1997 sei Zschäpe deshalb noch einmal persönlich zu ihm gekommen und habe ihm mitgeteilt, dass sie die Garage weiter nutzen wolle. Es kommt dann auch die überfällige Mietzahlung. Klaus A. macht sich weiter keine Gedanken.

Der Zufall will es, dass im selben Monat ein Kommissar des Thüringer Landeskriminalamts (LKA) in Erfurt einen wichtigen Vermerk schreibt. Er fasst zusammen, was Ermittlungen gegen die »Kameradschaft Jena« ergeben haben, eine braune Truppe, die der Polizei immer größere Sorgen bereitet. Der Anführer heiße André Kapke, die Stellvertreter seien Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt; Beate Zschäpe ein aktives Mitglied.³ Auch Ralf Wohlleben, der später in der Thüringer NPD stellvertretender Landesvorsitzender wurde, gehörte zu der Clique.

Der Vermerk nennt mehrere Vorfälle, die der Kameradschaft zugeordnet werden: ein vor dem Theater in Jena abgestellter roter Koffer, auf den Hakenkreuze gesprüht waren und in dem eine (nicht zündfähige) Sprengvorrichtung steckte. Eine Bombenattrappe in einem Sportstadion, die in einer mit Hakenkreuzen bemalten Holzkiste ge-

funden wurde. Mehrere Briefbomben-Imitate, die bei der Polizei, einer Lokalzeitung und im Ordnungsamt eingingen. Sie enthielten Batterien, Styropor, Drähte und Knetmasse. Beigefügt waren Papiere mit Nazi-Symbolen. Die anonymen Verfasser schwadronierten von einer »Bomben-Stimmung« und sprachen Drohungen aus gegen den damaligen Innenminister von Thüringen, Richard Dewes (SPD), und gegen Ignatz Bubis, den Präsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland.⁴

Die Polizei hat mehrere Verdächtige im Auge, vor allem Kapke, Bönnhardt und Zschäpe. Am Schluss seines Vermerks weist der LKA-Beamte darauf hin, dass Beweismittel in einer bisher nicht bekannten Gartenlaube versteckt sein könnten – oder in einer Garage. Es sei bekannt, dass Bönnhardt »in der Vergangenheit versuchte, ein Gartengrundstück bzw. eine Garage anzumieten«.⁵ Die Polizei weiß das, weil sie zeitweise Bönnhardts Telefongespräche abhörte, nachdem er und seine Freunde einen Puppentorso von einer Autobahnbrücke gehängt hatten. Der Puppe war ein Judenstern aufgenäht, und sie war mit einer Bombenattrappe verbunden. An einer Kiste am Tatort fand man Bönnhardts Fingerabdrücke. Er wurde für die Tat in erster Instanz verurteilt, in zweiter Instanz jedoch freigesprochen.⁶ Die Beweislage war dem Richter zu dünn. Jahre später hat ein Zeuge, der selbst bei der Aktion dabei gewesen war, im NSU-Prozess berichtet, wie Mundlos und Bönnhardt den Torso aufgehängt hatten und sich die Beteiligten gegenseitig falsche Alibis verschafften. Auch Beate Zschäpe gab nun endlich zu, dass sie an der Aktion beteiligt war. Sie habe geholfen, die Puppe zu nähen.⁷

In den Neunzigern hatten die Ermittler ihre liebe Not mit der rechten Clique. Die Kameradschaft in Jena war klein und radikal. Schon vor dem Untertauchen ging das Trio weiter als andere, die sich im »Thüringer Heimatschutz« (THS) organisierten, einer Neonazi-Organisation, die im ganzen Bundesland aktiv war. In braunen Uniformen, wie die SA der Nazis, marschierten Mundlos und Bönnhardt am 1. November 1996 über die Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald.⁸ Für diese Provokation bekamen sie dort Hausverbot. Beeindruckt hat sie das nicht. Sie hassten Ausländer und

Juden, sie verachteten die Bundesrepublik, und sie wollten »Aktionen« ausführen, statt nur Musik zu hören und Alkohol zu trinken, wie es Skinheads taten, die keinen Plan hatten. Mundlos und Böhnhardt gehörten in der rechten Szene nicht zur »Spaßfraktion«, sondern zur »Scheitelfraktion«: zu denen, die ein ernsthaftes Interesse für Politik und Propaganda hatten.

An der Seite der beiden Uwes ist schon vor dem Untertauchen sehr oft eine junge Frau zu sehen: Beate Zschäpe. Sie wirkt äußerlich, abgesehen von einer Bomberjacke, die sie zeitweise trägt, nicht unbedingt wie eine Rechtsextremistin. Aber sie fährt mit zu Demos und besucht den »Stammtisch« des THS. Erst ist sie mit Mundlos zusammen, dann mit Böhnhardt. Gemeinsam bilden sie ein Trio, das auf Gedeih und Verderb zusammenbleiben wird – und das auf andere bereits Mitte der Neunzigerjahre wie eine verschworene Gemeinschaft wirkt. Ein ehemaliger Kamerad der drei sagt, sie hätten sich als elitäre Gruppe abgesondert, man habe sie nur noch »im Dreierpack« gesehen.⁹

Der Staat ist einer ihrer Gegner. Sie spähen die Dienstfahrzeuge des Staatsschutzes aus und notieren die Kennzeichen. Sensible Informationen werden in der Kameradschaft durch ein System von Telefonzellen verbreitet, in denen man angerufen werden kann. Die Clique aus Jena übt sich früh in konspirativen Techniken und wird in ihren Aktionen immer militanter.

Der Spuk mit den Bomben will nicht aufhören. Uwe Böhnhardt hat etwas damit zu tun, da sind sich die Beamten damals sicher. Ihn zu überführen ist aber nicht so einfach. Wo bauen die Neonazis ihre Sprengsätze und Attrappen zusammen? Die Polizei braucht Beweise, die auch ein zweifelnder Richter nicht mehr beiseitewischen kann. Bisher seien die Ermittlungen zu einem Versteck erfolglos verlaufen, schreibt der zuständige LKA-Beamte im Oktober 1997. Der Kommissar in Erfurt weiß da noch nicht, dass ein unbedarfter Kollege in Jena den Neonazis längst eine Garage zur Verfügung gestellt hat.

Observation der Bombenbauer

Die Garage liegt etwas abgelegen, nicht weit vom Ufer der Saale und in sicherer Entfernung zu Wohnhäusern. Der Garagenverein »An der Kläranlage« hat hier mehr als hundert Stellplätze, ein Tor und ein Gitter umschließen das Gelände. Der Weg zur Anlage ist unbefestigt, das Areal umwuchert von Unkraut, Sträuchern und Bäumen. Es liegt ungefähr auf halber Strecke zwischen den Wohnungen, in denen Zschäpe und Böhnhardt damals lebten.

Beate Zschäpe wohnte in Jena-Winzerla, zunächst bei der Mutter, dann eine Straße weiter in ihrer eigenen, kleinen Bude. Uwe Mundlos wohnte früher fast um die Ecke, Uwe Böhnhardt etwas weiter entfernt, in einem Hochhaus bei den Eltern im Stadtteil Lobeda. Zeitweise besuchen die drei regelmäßig einen Jugendclub, für Zschäpe ist es nur ein Katzensprung. Der Club ist ein beliebter Anlaufpunkt für die jungen Rechten in Jena. Die Sozialarbeiter sind überfordert. Damals folgen viele dem umstrittenen Konzept einer »akzeptierenden Jugendarbeit«, das letztlich darauf hinauslief, rechtsgerichteten Jugendlichen eine Infrastruktur zur Verfügung zu stellen, ohne wirksam gegen ihre Ideologie und das weitere Abdriften in die Neonazi-Szene vorzugehen. Neben dem Club steht eine Reihe alter Garagen. Vielleicht ist die Clique hier auf die Idee gekommen, einen Stellplatz zu suchen.

In der Anlage an der Kläranlage wurde das Trio fündig. Böhnhardt kannte die Gegend schon. Die Familie eines Kumpels hatte dort einen Platz, der Jugendfreund schraubte oft an Autos herum. Gemeinsam mit Böhnhardt gehörte er früher zu einer Bande, die krumme Dinger drehte. Nach der Enttarnung der Terroristen gerät dieser alte Bekannte auch ins Visier der NSU-Ermittler. Sie verdächtigen ihn, ein Glied in der Beschaffungskette für die Česká-Pistole gewesen zu sein, mit der die Terroristen neun Morde begingen. Er streitet alles ab.¹⁰

Die Garage Nummer 5, die Zschäpe anmietet, liegt in der mittleren Reihe der Anlage. Am 12. Januar 1998 schreibt ein leitender LKA-Beamter, Ermittlungen hätten ergeben, dass der Verdächtige Uwe Böhn-

hardt zwei oder drei Garagen nutze: jene Nummer 5, zudem zwei Garagen gegenüber der elterlichen Wohnung. Die Polizei ist auf der richtigen Spur. Doch von nun an geht alles schief.

Das LKA hat den Eigentümer der Garage ermittelt – mithilfe des zuständigen »Blockwarts«, wie sich ein Kommissar ungeschickt ausdrückt.¹¹ Das LKA kennt jetzt den Namen und die Adresse von Klaus A. Dass er ein Kollege ist und in Jena bei der Polizei arbeitet, wissen die Ermittler offenbar noch nicht. Sie haben lediglich nachgeschaut, ob er als Straftäter im System auftaucht. Tut er nicht. Zu Klaus A. lägen »keine polizeilichen Erkenntnisse« vor, notiert der Kommissar.

Das LKA in Erfurt führt die Untersuchung, weil es eine eigene Ermittlungsgruppe hat, die sich um Extremisten in Thüringen kümmern soll: die im Frühjahr 1997 eingesetzte »EG Tex«.¹² Sie ist das Überbleibsel einer größeren, gezielt auf Neonazis angesetzten Sonderkommission (»Soko Rex«), die recht abrupt eingestellt wurde.¹³ Man bekämpft den Rechtsextremismus nur noch mit halber Kraft.

Die Beamten scheuen sich, an Klaus A. heranzutreten, denn sie halten es für möglich, dass er mit Zschäpe verwandt ist. Bei ihrer Geburt trug sie denselben Familiennamen wie Klaus A. – ein dummer Zufall. Es war der Geburtsname von Zschäpes Mutter. Beate bekam wenige Monate nach der Geburt einen anderen Familiennamen, den ihres Stiefvaters. Später änderte sich ihr Name erneut. Dass Klaus A. Zschäpes Vater ist, kann das LKA nach Aktenlage ausschließen, nicht aber ein anderes Verwandtschaftsverhältnis. Die Ermittler wollen keine schlafenden Hunde wecken, aus »polizeitaktischen Gründen« verzichten sie darauf, Klaus A. zu kontaktieren.¹⁴ Das wird sich als folgenschwerer Fehler erweisen.

Auf die Garage Nummer 5 ist das LKA nicht allein gestoßen, der Geheimdienst hat geholfen. Beamte des Thüringer Landesamts für Verfassungsschutz hatten Mundlos und Böhnhardt observiert und gesehen, wie sie Gegenstände in die Garage trugen. Das war im November 1997. Zuvor hatten auch schon LKA-Mitarbeiter Uwe Böhnhardt beschattet, aber keine Erkenntnisse gewonnen. Es gab bei der Polizei nur an drei Tagen im Oktober Einsatzkräfte für die Obser-

vation, mehr war nicht drin. Das Personal war knapp, andere Fälle hielt man für wichtiger. »Da war klar: So kommen wir nicht weiter«, sagt der damalige Ermittlungsführer beim LKA.¹⁵

Nun kommt also der Verfassungsschutz ins Spiel. Leute des LKA stellen es so dar, als hätten sie den Geheimdienst darum gebeten, mit Observationskräften einzuspringen. Für diese Version spricht die Vorgeschichte; auch der Staatsanwalt erinnert sich so. Verfassungsschützer behaupten dagegen, sie seien von sich aus aktiv geworden.¹⁶ Sie wollen offenbar darauf hinaus, dass das LKA ohne sie nie auf die Garage gekommen wäre – und anschließend habe die Polizei bei der Razzia alles vermasselt!

Noch immer suchen die Behörden die Verantwortung für das Versagen möglichst nicht bei sich selbst, sondern bei den anderen. So setzen sich bis heute die Konkurrenz und das Misstrauen zwischen Polizei und Verfassungsschutz fort, das den Neonazis damals sehr von Nutzen war. Als der Verfassungsschutz erfuhr, dass das LKA bei der Suche nach den Neonazis nicht weiterkam, sah er eine Lücke, die er füllen wollte. Sein Chef habe sich mit dem Fall profilieren wollen, sagt ein Mitarbeiter.¹⁷

Immerhin war es dem Geheimdienst gelungen, das Bombenlabor zu finden. Auf 16 Seiten hielten die Beamten fest, was sie am Garagenkomplex beobachtet hatten. Am 25. November 1997 sollen Mundlos und Bönnhardt zweimal von einem Supermarkt zur Garage gefahren sein. Es sei auffällig gewesen, dass sie das Tor der Garage nach dem Betreten »sofort wieder geschlossen« hätten.¹⁸ Die Verfassungsschützer haben es nicht geschafft, Bönnhardt und Mundlos an den Garagen zu fotografieren. Zum Observieren ist der Ort ungünstig, das Gelände ist umzäunt, die Beamten hätten leicht auffliegen können. Bis heute kursiert das Gerücht, sie seien gar nicht durch langwieriges Beschatten auf die Garage gekommen, sondern hätten vielleicht einen Tipp von einem Informanten erhalten.¹⁹ Es gibt allerdings keine konkreten Hinweise, die das stützen. Der Leiter des Observations-teams sagt, ihm sei keine Quelle bekannt, die einen Tipp gegeben hätte.²⁰

Bereits einen Tag nachdem sie mit der Observation begonnen hat-

ten, landeten die Beamten den Treffer. Das Glück des Tüchtigen – so würden es wohl die Verfassungsschützer gerne sehen. Tatsächlich hätte es der Beginn einer Erfolgsgeschichte im Kampf gegen Neonazis sein können. Am 8. Januar 1998 teilt der Verfassungsschutz dem LKA seine Erkenntnisse mit. In dem Schreiben stehen auch die Personalien von Klaus A., ohne Angaben zum Beruf.²¹ Hat sich auch der Geheimdienst nicht die Mühe gemacht, mehr über den Vermieter herauszubekommen? Hätte er es getan, wären die Agenten hellhörig geworden: ein Beamter als Vermieter der Neonazi-Garage? Der Polizei war aus Sicht des Geheimdiensts fast alles zuzutrauen.

Bereits im Dezember hat der Ermittlungsführer des LKA vom Verfassungsschutz einen mündlichen Hinweis zur Garage bekommen, das reicht ihm aber nicht. Der Verfassungsschutz lässt sich Zeit. Als endlich etwas Schriftliches kommt, ist es nicht verwertbar, weil es als Verschlussache eingestuft ist. Für das LKA eine ärgerliche Situation. Erst zwei Tage nachdem die Razzia bereits gelaufen ist, wird die Vertraulichkeit des Schreibens herabgestuft.²²

Die Sturheit des Geheimdiensts hat Methode, sie wird sich auch in anderen Bundesländern noch als Problem erweisen. Der Geheimdienst rückt nur so viel heraus wie unbedingt nötig, wenn überhaupt. Und aus Prinzip stuft er so viel wie möglich als geheim ein. Damit wird es schwer, die Hinweise vor Gericht zu verwenden. Der Verfassungsschutz will sich von niemandem in die Karten schauen lassen. Schnell stellt sich so die Frage: Für wen und wofür ist seine Arbeit dann überhaupt gut?

In Ostdeutschland ist der Verfassungsschutz in den Jahren nach der Wende neu aufgebaut worden, analog zu den Ämtern in Westdeutschland, die nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffen wurden. Als Lehre aus dem Nationalsozialismus und den Gräueln der Gestapo sollte es in der Bundesrepublik keine Geheimpolizei mehr geben: Der Verfassungsschutz als Inlandsgeheimdienst hat sich zu beschränken auf die Spionageabwehr und auf das bloße Beobachten extremistischer Umtriebe. Seine Mitarbeiter bekamen keinerlei exekutive Befugnisse: Sie dürfen niemanden festnehmen, niemanden anhalten und kontrollieren. Das ist allein das Recht der Polizei. Es handelt sich um zwei

Systeme, die nach je eigenen Regeln arbeiten. Der Verfassungsschutz arbeitet weitgehend im Verborgenen. Die Einschränkung, verdeckt arbeiten zu müssen und Erfolge nicht medienwirksam ausbreiten zu können, prägt die Mentalität im Verfassungsschutz.²³ Schnell entwickelt die Behörde ein Eigenleben, das nur schwer zu kontrollieren ist.

Was tun die Verfassungsschützer in Thüringen, nachdem sie Mundlos und Böhnhardt an der Garage beobachtet haben? Unternehmen sie noch etwas? »Nein, wir haben zunächst mal Pause gemacht, um nicht aufzufallen«, sagt ein Agent.²⁴ Das LKA sollte die Sache jetzt in die Hand nehmen. Aber hatten die Verfassungsschützer nicht betont, sie hätten sich aus eigenem Antrieb auf die Suche nach den Bombenbastlern gemacht? Und nun würden sie stillhalten und einfach abwarten? Kein Wunder, dass manch ein Polizist ihnen das nicht glaubt und später die These umgeht, der Verfassungsschutz habe noch bei den Durchsuchungen und beim Untertauchen des Trios seine Hände im Spiel gehabt. Ein Nebeneffekt dieser Theorie, für die Belege fehlen, besteht darin, dass die Polizei von ihren eigenen Fehlern ablenken kann.

Die Ermittler des LKA wollten nicht mehr länger zusehen, wie Neonazis die Bürger in Jena einschüchterten. Den Koffer mit Hakenkreuzen hatten spielende Kinder auf dem Theaterplatz entdeckt.²⁵ Der Schrecken war groß und auch die Sorge, dass die Täter bald einen Schritt weitergehen und ihre Bomben zum Zünden bringen könnten. Im *Spiegel* erschien 1997 ein Artikel, der die Gefahren klar benannte. Er zitierte Thüringens Innenminister Dewes mit den Worten, der Staat müsse sich auf Terroranschläge vorbereiten. Der LKA-Chef zog Parallelen zur RAF und sprach davon, dass sich die rechte Szene in »braune Zellen« aufteile.²⁶

Weihnachten 1997: Am Morgen des 26. Dezember wird auf dem Nordfriedhof, am Denkmal für Magnus Poser, der als Kommunist im Widerstand gegen das Nazi-Regime kämpfte, erneut ein Koffer gefunden – schon wieder mit aufgemalten Hakenkreuzen.²⁷ Allerdings ist er diesmal leer. Die Polizei ermittelt, Beate Zschäpe und Uwe Böhnhardt werden aufgesucht. Sie sagen nichts. Uwe Mundlos wird

von der Polizei nicht angetroffen.²⁸ Die drei Freunde wissen spätestens jetzt: Die Polizei ist ihnen auf den Fersen.

Nach dem Jahreswechsel, so hofft man im LKA, werde es endlich die nötigen Beweise geben. Eine Durchsuchung wird geplant, der leitende Kriminalbeamte Jürgen Dressler kontaktiert den zuständigen Staatsanwalt in Gera, Gerd Michael Schultz. Die vertraulichen Hinweise des Verfassungsschutzes verschweigt er zunächst; der Staatsanwalt wird später von einem »dürren Vermerk« sprechen, in dem das LKA die Garagen beschrieben habe.²⁹ Es klappt dennoch: Schultz beantragt einen Durchsuchungsbeschluss und bekommt ihn. Noch scheint alles passabel zu laufen.

Der Durchsuchungsbeschluss hat jedoch einen Makel, über den sich offenbar niemand Gedanken macht. Auf ihm sind alle drei verdächtigen Objekte aufgelistet: die Garage Nummer 5 und die beiden Garagen vor Bönnhardts Haus.³⁰ Sollte er bei der Razzia zu Hause sein, würde er, wenn die Polizisten ihm das Dokument zeigen, sofort sehen, dass auch das Bombenversteck durchsucht wird. Und genau so sollte es kommen.

Die Razzia soll Ende Januar 1998 stattfinden, früher geht es nicht, weil zu wenige Einsatzkräfte da sind.³¹ Hilfe soll das LKA von örtlichen Beamten aus Jena bekommen, dort werden Kräfte angefordert. Könnte es sein, dass ortskundige Polizisten deshalb schon vor der Razzia wussten, um wessen Garage es ging? Ein Polizist aus Jena behauptet später, er und ein Kollege hätten bereits am Freitag vor der Durchsuchung, die am Montag stattfinden sollte, den Vermieter Klaus A. besucht und bei ihm auf dem Sofa gesessen. Der Kollege widerspricht – er sei nie in dieser Wohnung gewesen. Und auch Klaus A. versichert, er habe keine Kollegen zu Besuch gehabt und sei von der Razzia überrascht worden.³² Seltsam.

Denkbar ist, dass die Beamten aus Jena vertuschen wollen, dass sie ohne Wissen des LKA beim Eigentümer der Garage waren und eigenmächtig herausfinden wollten, ob und was der Kollege mit den Neonazis zu tun hatte. Später wären die Beamten sicherlich schnell einig gewesen, dass das auf gar keinen Fall herauskommen durfte, damit man nicht am Ende ihnen die Schuld für die misslungene Raz-

zia geben könnte. Der damalige Leiter der Kriminalpolizei in Jena beteuert, er könne sich nicht vorstellen, dass seine Leute bei Klaus A. gewesen seien. Er selbst will erst viel später überhaupt davon erfahren haben, dass einer seiner Beamten die Garage vermietet hatte. Wäre ihm das rechtzeitig zu Ohren gekommen, »hätte ich Rabatz gemacht«.³³ Im Übrigen sei die Razzia ja gar nicht seine Sache gewesen – schließlich führte ja das LKA die Ermittlungen, nicht die Kriminalpolizei Jena.

Verpatzte Razzia

Als endlich der Tag der Wahrheit gekommen ist, sind die wichtigsten Beamten nicht im Dienst. Gerd Michael Schultz, der Staatsanwalt, ist eine Woche zuvor erkrankt und kann nicht eingreifen. Jürgen Dressler, der Ermittlungsführer beim LKA, vertändelt seine Zeit bei einer Fortbildung, die er keinen Tag versäumen durfte.³⁴ Nun muss sein Stellvertreter die Razzia leiten.

Am 26. Januar 1998 ist es so weit. Es ist der Tag, an dem das Neonazi-Trio entkommt. Es ist der Tag, an dem die Beamten Uwe Böhnhardt hätten festnehmen können. Es ist der Tag, an dem alles, was folgen sollte, noch hätte abgewendet werden können: der Weg in den Untergrund, die Anschläge, die Morde, der jahrelange Terror.

Es ist ein kalter Wintertag, die Beamten sind an diesem Montag schon früh auf den Beinen. Dresslers Vertreter aus Erfurt steht um sechs Uhr in einem Raum der Kriminalpolizei Jena und weist die Kollegen ein. Er erklärt ihnen, was geplant ist. Da meldet sich ein Beamter: Er wisse, wer der Eigentümer der Garage sei! Dieser Klaus A. sei doch einer von ihnen, der Kollege aus dem Betrugsdezernat. Es ist die erste unschöne Überraschung.

Ein Teil des Trupps zieht nun bereits los, fährt zur Wohnung von Böhnhardts Eltern und beginnt dort, vermutlich gegen sieben Uhr, mit der Durchsuchung. Die anderen warten im Büro auf Klaus A., der nach seinem Eintreffen seine Rolle als Vermieter aufklärt und einen

Ersatzschlüssel für die Garage holt. Als die Ermittler endlich dorthin fahren, scheitern sie zunächst an einem zusätzlichen Vorhängeschloss. Einen Bolzenschneider haben sie nicht dabei, sie müssen erst die Feuerwehr zu Hilfe holen. Das alles kostet Zeit. Erst gegen neun Uhr gelingt es ihnen, die Garage Nummer 5 zu öffnen.³⁵

Eine Razzia soll überraschend kommen, dazu gehört, dass verschiedene Objekte gleichzeitig durchsucht werden. Gegen diese Regel wird in Jena verstoßen. Auf dem Areal an der Kläranlage geht es nicht so zügig voran wie bei den Garagen vor Böhnhardts Haus. Uwe Böhnhardt und seinen Freunden gibt das den entscheidenden Vorsprung, um zu fliehen. Der Fehlschlag bei der Durchsuchung ähnelt einem falsch geknöpften Hemd: Ein Fehler ergibt den nächsten, und am Ende ist alles schief und krumm.

Wo sich Beate Zschäpe zum Zeitpunkt der Razzia aufhielt, wussten die Beamten nicht. Sie kümmerten sich erst viel später darum. Sie wussten auch nicht, wo Uwe Mundlos steckte. Die Ermittler agierten zögerlich. Als sie ausrückten, war ihnen nicht klar, dass sie in einer der Garagen fündig werden würden – geschweige denn, welche schweren Verbrechen die Neonazis noch verüben würden. Einen Haftbefehl gab es zu Beginn der Durchsuchung noch nicht, die Staatsanwaltschaft sah keinen dringenden Tatverdacht. Die Polizei musste die Beweise zu den Bomben und Bombenattrappen ja erst finden. Der zuständige Staatsanwalt soll, bevor er ausfiel, ausdrücklich für Zurückhaltung plädiert haben, was eine mögliche Festnahme betraf. Eine, rechtsstaatlich betrachtet, im Grunde lobenswerte Mahnung. Die Polizisten wurden angewiesen, im Falle brisanter Funde die Staatsanwaltschaft zu kontaktieren.³⁶

Mindestens bei Böhnhardt hätten die Strafverfolger damit rechnen können, dass er sich aus dem Staub macht. Er war bereits zu einer Jugendstrafe verurteilt worden, die nur noch vollstreckt werden musste: zwei Jahre und drei Monate, unter anderem wegen Volksverhetzung.³⁷ Das Urteil wurde gut einen Monat vor der Razzia rechtskräftig. Es dauerte aber – das ist nicht ungewöhnlich – eine Weile, bis alle Papiere ihren Weg durch die Behörden gefunden hatten und der Verurteilte die Haft antreten sollte. Drei Tage vor den Durchsuchun-

gen im Januar ging die Akte vom Landgericht Gera zurück zur Staatsanwaltschaft. Einen Tag nach der Razzia schickte die Staatsanwaltschaft die Unterlagen zum Amtsgericht Jena.

Am 18. März 1998 leitete das Gericht endlich die Vollstreckung ein: Uwe Böhnhardt sollte sich binnen einer Woche melden, um seine Haft anzutreten.³⁸ Ein bürokratischer Witz. Böhnhardt war seit fast zwei Monaten verschwunden.

Zurück zum Tag der Razzia: In aller Frühe klingeln die Beamten an der Tür der Familie Böhnhardt. Sie wohnt im siebten Stock eines Hochhauses in Jena-Lobeda. Besuch von der Polizei hat es wegen Uwe immer wieder gegeben. Der Vater geht morgens schon früh zur Arbeit und ist bei der Durchsuchung bereits aus dem Haus. Brigitte Böhnhardt, die Mutter, öffnet die Tür. Sie ahnte schon, wer da stand. Ihr Sohn, so schildert sie später die Situation, hat noch geschlafen und muss nun aufstehen.³⁹ Die Beamten zeigen ihm den Durchsuchungsbeschluss. Uwe Böhnhardt weiß jetzt, dass das Garagen-Versteck an der Kläranlage auffliegen wird.⁴⁰

Noch hat er etwas Zeit. Er soll zunächst die Garage seiner Eltern öffnen, in der sein Wagen steht, den die Ermittler ebenfalls durchsuchen. Brigitte Böhnhardt hat es anders in Erinnerung: Sie glaubt, dass das Familienauto in der Garage stand und der Wagen ihres Sohnes auf der Straße. Einerlei, die Beamten finden nichts Maßgebliches, weder im Auto noch in der Garage.

Böhnhardts Mutter verabschiedet sich, als die Durchsuchung noch im Gange ist. Sie ist Lehrerin, sie muss zur Schule. Sie will ihrem Sohn noch zugerufen haben, er solle aufpassen, dass die Beamten nicht etwa Dinge finden, die vorher gar nicht da waren. Die Mutter war nicht einverstanden mit der Gesinnung ihres Sohnes, aber es war immer noch ihr Sohn, und sie misstraute der Polizei. Nach all den Geschichten über die Behörden kamen ihr später sogar Zweifel, ob die Polizei in der Garage Nummer 5 wirklich Sprengstoff gefunden hat. Könnte es den Neonazis nicht untergeschoben worden sein? Die Mutter ist irritiert von den Ungereimtheiten bei der Fahndung. Das ist verständlich, für ihren Verdacht gibt es jedoch keine solide Grund-

lage. Der Neonazi Thomas Starke aus Chemnitz gestand nach dem Entdecken des NSU, dass er es war, der den Kameraden in Jena das TNT geliefert hatte.⁴¹

Brigitte Böhnhardt war in den entscheidenden Momenten der Durchsuchung nicht mehr dabei, dennoch sagt sie: »So wie die Polizei es darstellt, kann es meiner Meinung nach nicht gewesen sein.«⁴² Strittig ist vor allem, wann und unter welchen Umständen sich ihr Sohn aus dem Staub gemacht hat. Auf zwei Fragen gibt es jeweils zwei unterschiedliche Antworten. Erstens: Wo und wann ist Uwe Böhnhardt in sein Auto gestiegen und weggefahren, ohne dass ein Beamter ihn aufgehalten hat? Zweitens: Hatte die Polizei zu diesem Zeitpunkt bereits die Garage Nummer 5 geöffnet und den Sprengstoff gefunden?

Die offizielle Version des LKA besagt, Böhnhardt sei von der elterlichen Wohnung weggefahren, als die Ermittler die Garage Nummer 5 noch nicht geöffnet hatten. Ein entsprechender Vermerk ist von leitenden Beamten gezeichnet, die nicht selbst dabei waren.⁴³ Auch die meisten Polizisten, die bei der Razzia mitgemacht haben, vertreten diese Version. Böhnhardt habe sich noch erkundigt, ob er gehen könne, was bejaht worden sei. Ein Beamter beruft sich später auch darauf, dass er unbedingt jeden Anschein einer ungerechtfertigten Festnahme habe vermeiden wollen. Er habe zuvor in einer Abteilung gearbeitet, die das rechtsstaatswidrige Verhalten der DDR-Volkspolizei aufgearbeitet habe. Dort habe er vieles erfahren, für das er sich als Angehöriger der Polizei schäme.⁴⁴

Ein Kollege von der Polizei in Jena, der damals dabei war, erzählt alles ganz anders: Er glaubt, dass Böhnhardt zu Beginn der Durchsuchung gar nicht zu Hause war und erst später dazukam. Er glaubt außerdem, dass der Sprengstoff bereits entdeckt worden war, als man Böhnhardt laufen ließ.⁴⁵ Das wäre dann viel mehr als nur eine Panne gewesen. Die Polizei hätte einen Tatverdächtigen sehenden Auges entkommen lassen. Ein unverzeihlicher Fehler. Er könnte passiert sein, weil die Beamten die Mahnung des Staatsanwalts im Ohr hatten, die Verdächtigen nicht voreilig festzunehmen. Es könnte aber auch ein gezielter Akt der Sabotage und Strafvereitelung gewesen sein.

Doch stimmt die Version dieses Polizisten überhaupt? Wie es so ist, wenn man mit seiner Darstellung alleine dasteht: Je öfter der Beamte befragt worden ist, desto unsicherer wurde er. Vielleicht spielte ihm die Erinnerung einen Streich. Oder war er der Einzige, der die ungeschönte Wahrheit sagte? Seine Version erscheint ja nicht unbedingt abwegig.⁴⁶ Nach der verpatzten Razzia war er so frustriert, dass er eine Versetzung beantragte.

Allen bei der Polizei muss nach der Flucht des Trios klar gewesen sein, dass man sich blamiert hatte. Noch am selben Tag kommt es zu einer Szene in den Räumen der Kriminalpolizei Jena: Der Chef der lokalen Polizei erkundigt sich nach dem aktuellen Stand. Als er erfährt, was geschehen ist, bekundet er »sein Unverständnis hinsichtlich des unprofessionellen Verhaltens des LKA«. Wenn der Verfassungsschutz der Polizei schon »die Leute liefern« würde (gemeint sind die Observationen vor der Razzia) und das LKA nur noch hätte zugreifen müssen, »könnte dies dann schon ordentlich erfolgen«. Er sehe bereits die Schlagzeilen in der Presse: »Neue Ermittlungsspannen beim LKA«.⁴⁷ In der Polizei rumort es. Beim LKA ist man darauf bedacht, die Sache herunterzuspielen und möglichst wenig Ärger zu bekommen. Das macht es bis heute so schwer, den wahren Ablauf zu rekonstruieren.

Bönnhardts Mutter hat die Zahl der Versionen noch dadurch bereichert, dass sie behauptet, ihr Sohn sei von der Wohnung mit den Polizisten sogar noch mitgefahren zur Garage Nummer 5. Dort angekommen, habe ein Polizist Bönnhardt zugeraut: »Jetzt bist du fällig, der Haftbefehl ist unterwegs.«⁴⁸ Erst jetzt habe sich ihr Sohn entfernt. So soll er es seiner Mutter erzählt haben, als er bereits untergetaucht war und die Eltern zu konspirativen Treffen lotste. – Kann das stimmen? Warum sollte Bönnhardt mitgefahren sein, wenn er doch hätte wissen müssen, was ihn erwartete? Plausibler erscheint es, dass er so bald wie möglich die Flucht ergriff.

Das entspricht der Darstellung, die Beate Zschäpe vor Gericht lieferte: Noch während der Hausdurchsuchung habe Bönnhardt davonfahren dürfen. Er habe sie angerufen und sie aufgefordert, die Garage niederzubrennen: »Fackel ab!« Zschäpe will daraufhin an einer Tank-

stelle Benzin in eine Flasche gefüllt und damit zur Garage gelaufen sein. Angeblich änderte sie ihren Plan, als sie sah, dass sich in der Nähe Personen aufhielten, »die anscheinend ihr Auto reparierten«. ⁴⁹ Zschäpe deutet an, sie habe niemanden durch eine Explosion in Gefahr bringen wollen. Ob dies so stimmt, ist schwer zu beurteilen. Man kann Zweifel haben. Denn eigentlich hätte Zschäpe zu dem Zeitpunkt bereits einem großen Polizeiaufgebot am Garagenkomplex begegnen müssen. ⁵⁰

Zusätzliche Verwirrung stiftet Bönnhardts alter Kumpel André Kapke, der auch nach dem Untertauchen des Trios noch Kontakt zu den Kameraden hielt. Er behauptete vor Gericht, am Tag der Razzia sei auch er von Bönnhardt angerufen worden und daraufhin zu dessen Wohnung gefahren. Dort habe er sich mit Uwe eine Weile unterhalten. Kein anderer Zeuge hat von so einem Treffen der beiden berichtet.

Es gibt verschiedene Versionen zum Ablauf, das Ergebnis der Razzia ist allerdings immer dasselbe: Bönnhardt entwischt. Und mit ihm auch Beate Zschäpe und Uwe Mundlos.

TNT, ein Gedicht und eine Liste

Als die Feuerwehr endlich die Garage Nummer 5 geöffnet hat, sehen die Polizisten im Inneren ein Rohr, das in einen Schraubstock eingespannt ist. Aus dem Rohr ragen zwei Drähte. Der Verdacht liegt nahe, dass es sich um eine Bombe handelt. Deshalb müssen die Sprengstoff-Experten des LKA anrücken. Man hat versäumt, sie von vornherein hinzuzuziehen, obwohl man eigentlich damit rechnen musste, Sprengstoff zu finden. Bis die Spezialisten kommen, vergeht erneut wertvolle Zeit.

Während die Polizei auf die Bombenentschärfer wartet, versucht ein Beamter, den Staatsanwalt ans Telefon zu bekommen. Doch der Zuständige ist ja krank, und offenbar hat sich niemand darum gekümmert, einen schnellen Draht zu einem anderen Staatsanwalt sicher-

zustellen. Die Beamten haben im Kopf, dass sie nicht eigenmächtig handeln sollen. Zwischen LKA und Staatsanwaltschaft habe es ein »Missverständnis« gegeben, sodass das Trio entkommen konnte, heißt es in einem Vermerk des Thüringer Verfassungsschutzes, den dieser auch an das Bundesamt in Köln und an mehrere Landesämter schickt.⁵¹

Erst am späten Vormittag gelingt es den Polizisten, einen Juristen zu erreichen. Der Staatsanwalt sieht nun – zu Recht – Gefahr im Verzug. Er verzichtet darauf, einen richterlichen Beschluss einzuholen, und ordnet an, Böhnhardt, Mundlos und Zschäpe vorläufig festzunehmen.⁵² Auch ihre Wohnungen sollen nun durchsucht werden. Doch das Trio ist längst verschwunden.

In der Garage stellen die Ermittler mehrere noch im Bau befindliche Rohrbomben sicher, außerdem eine erhebliche Menge TNT in einer Tüte. Weil der Sprengstoff bald nach dem Auffinden gesprengt wird, sind die Angaben zur Menge nicht präzise. Erst etliche Monate nach der Razzia hat man anhand der Maße der Behältnisse eine Schätzung vorgenommen und kam auf einen groben Wert von 1,2 bis 1,4 Kilogramm TNT.⁵³

Damit bei einer Razzia alles mit rechten Dingen zugeht und ein Beschuldigter nicht sagen kann, es sei getrickst worden, zieht die Polizei Zeugen hinzu. Zur Garage Nummer 5 wurde ein Mitarbeiter der Stadtverwaltung mitgenommen. Auch zu den Garagen vor Böhnhardts Wohnung ging ein Zeuge mit. Leider weiß er nicht, ob die Polizisten bereits erfahren hatten, dass Sprengstoff gefunden wurde, als sie Böhnhardt wegfahren ließen.⁵⁴

Die gerufenen Spezialisten sichern den Sprengstoff, anschließend sichten die Ermittler die anderen Gegenstände in der Garage: diverse Broschüren und Neonazi-Postillen mit Namen wie »Foier Frei«, »Hamburger Sturm«, »Sonnenbanner« oder »Amok«.⁵⁵ Gefunden werden zudem Schriften der bundesweit aktiven Neonazi-Organisation »Blood & Honour«. Ihr gehören einige der Chemnitzer an, die das Trio nach dem Untertauchen unterstützen werden. In der Garage liegt auch eine Diskette. Unter dem Dateinamen »Ali.000« ist eine Art Gedicht abgespeichert, es trägt den Titel: »Alidrecksau – Wir hassen



Das von den Neonazis gebastelte Spiel »Pogromly«

dich«. In dem Machwerk heißt es: »Ein Türke, der in Deutschland lebt und sagt, er ist auch hier geboren, den sehen wir schon als verloren. Er darf jetzt rennen oder flehen, er kann auch zu den Bullen gehen, doch helfen wird ihm alles nicht – denn wir zertreten sein Gesicht.«⁵⁶ In diesem Stil geht es weiter, mit diversen Rechtschreibfehlern.

Jahre später werden die Ermittler im Brandschutt der Zwickauer Wohnung eine Art Drehbuch für das NSU-Video finden (33 Blätter), in dem die Terroristen alle ihre türkischen Opfer als »Ali« bezeichnen und durchnummerieren.⁵⁷ Die handschriftlichen Notizen stammen größtenteils wahrscheinlich von Mundlos, zu einem gewissen Teil auch von Böhnhardt.⁵⁸

Als sich die Polizei nach der Garage Zschäpes Wohnung vornimmt, findet sie dort unter anderem eine Reichskriegsflagge, ein Bild mit einem Hakenkreuz, ein Luftdruckgewehr, eine Schreckschusspistole, eine Zwille, Dämmwolle, wie sie beim Bombenbau nützlich ist, sowie ein Exemplar eines scheußlichen Spiels: »Pogromly«.⁵⁹ Auch in der Garage hatte dieses Spiel gelegen.

Monopoly für Neonazis: »Pogromly«

Vor und nach dem Untertauchen des Trios kursierte in Thüringens rechter Szene das Spiel »Pogromly«. Der Freund und Helfer des Trios, Holger Gerlach, sagt, Mundlos und Bönnhardt hätten das Spiel entwickelt.⁶⁰ Andere berichten, das Trio habe es gemeinsam gebastelt und auch selbst gespielt.⁶¹ Beate Zschäpe sagt, Mundlos habe es in Eigenregie entwickelt, später habe sie mitgeholfen, etwa 20 Exemplare herzustellen, um damit Geld zu verdienen.⁶² Jedes Spiel sollte für 100 Mark verkauft werden. Es ist aufgebaut wie Monopoly, statt der üblichen Straßennamen und Bahnhöfe sind die Spielfelder unter anderem nach den Orten von Konzentrationslagern benannt. Die Währung heißt »Reichsmark« (RM), und auf den Ereigniskarten steht in altdeutscher Schrift: »Juden müssen für Verbrechen am deutschen Volk zahlen. Du erhältst 400 RM« oder »Mache eine Inspektion im KZ-Buchenwald. Wenn Du über Start kommst, ziehe 4000 RM ein.« Jedes Mal, wenn ein Spieler über das »Los«-Feld kam, sollte er einen Hitlergruß machen. In einer Anleitung heißt es, Ziel des Spiels sei es, »der Kamerad mit den schönsten Städten (also ohne Judensterne) zu werden«.⁶³

In der Garage wurden auch zahlreiche Briefe gefunden, sauber abgeheftet in einem Ordner. Auf der ersten Seite des Briefordners war ein Porträt des Hitler-Stellvertreters Rudolf Heß, dann folgten Dutzende Briefe an oder von Mundlos, in denen die Radikalität der Verfasser deutlich zum Ausdruck kommt. Mundlos lästert über das »Untermen-schentum« und schreibt über »Sklaven des Systems«, die »uns Nationalisten« beschuldigen würden. Einige Briefe hat Mundlos mit Bildern von Totenköpfen verziert oder mit einer Art Wappen und der Losung »Blut & Ehre«.⁶⁴ Die Briefe richten sich überwiegend an Rechtsextremisten, die im Gefängnis sitzen. Einer der Brieffreunde ist Thomas Starke, der in Chemnitz zu den Anführern der Neonazi-Gruppe »Blood & Honour« gehörte. Er hatte den Freunden aus Jena das TNT besorgt.

Uwe Mundlos bewahrte in der Garage auch Kontaktlisten auf, die sogenannten »Garagenlisten«. Es gab zwei in Teilen identische Com-

puterausdrucke mit handschriftlichen Ergänzungen, und zusätzlich ein Blatt mit weiteren handschriftlich notierten Namen, Adressen und Telefonnummern. Insgesamt waren es also drei Listen. Auf ihnen standen etwa fünfzig Adressen und Namen, darunter Protagonisten aus der rechten Szene in Sachsen und einige Bekannte des Trios aus Baden-Württemberg.

Jeden aufmerksamen Fahnder hätten diese Listen elektrisiert. Was geschah im LKA in Erfurt? Man ließ die Listen liegen. Man schenkte ihnen kaum Beachtung. Als Zielfahnder auf das Trio angesetzt wurden, Spezialisten für das Aufspüren von Menschen, informierte sie offenbar niemand über den Fund.⁶⁵ Die Asservate aus der Garage wurden fahrlässig schlampig ausgewertet.

Diese Schlampigkeit ist erstaunlich, weil das Untertauchen des Trios keineswegs als Lappalie galt. Die Behörden standen, zumindest in der ersten Zeit, unter erheblichem Druck, die Neonazis zu finden.⁶⁶ Beteiligt an der Suche waren nicht nur das LKA und der Verfassungsschutz in Thüringen, sondern auch das Bundeskriminalamt, das Bundesamt für Verfassungsschutz, die Ämter in Sachsen und weiteren Bundesländern.⁶⁷ Die Unterlagen zu den entsprechenden Geheimdienstoperationen »Terzett« (Sachsen) und »Drilling« (Thüringen) füllen etliche Ordner. Nur gebracht hat das alles nichts. Es fehlte an Systematik, an Präzision, an Übersicht. Die weitgehend ignorierten Garagenlisten sind dafür ein drastisches Beispiel. Ob die Fahnder Erfolg gehabt hätten, wenn die Polizei hier mehr Sorgfalt gezeigt hätte, ist ungewiss. Das Versäumnis ist aber symptomatisch für die Arbeitsweise in diesem Fall.⁶⁸

Zwei Listen hatten in einem Karton gelegen, eine steckte in einer Einkaufstüte und wurde nach der Razzia jahrelang nicht beachtet.⁶⁹ Die Adressen aus dem Karton wurden, nachdem man sie beim LKA etwa drei Wochen einfach liegen gelassen hatte, im Frühjahr 1998 von einem BKA-Beamten bewertet: Sie seien für das Verfahren »ohne Bedeutung«.⁷⁰ Der BKA-Mann war zur Unterstützung nach Erfurt geschickt worden und half dort, die Asservate zu erfassen.

Nach Entdecken des NSU weisen sich BKA und LKA gegenseitig die Schuld zu. Das BKA argumentiert, es sei damals nicht federfüh-



Funde einer Razzia in Zschäpes Wohnung und Garage, 1998

rend gewesen, und der Beamte habe nur die Rückseite der Liste als irrelevant eingestuft.⁷¹ Das LKA widerspricht. Es sei die Aufgabe des BKA gewesen, konkrete Ansätze für die Fahndung zu gewinnen. Dies sei »leider nicht geschehen«.⁷²

Vor dem Untersuchungsausschuss des Bundestags kommt es zu einer Konfrontation des damals zuständigen LKA-Beamten mit dem Kollegen vom BKA – eine Art Gegenüberstellung. Es hilft nichts. Beide bleiben bei ihren Positionen. Der BKA-Mann verteidigt sich damit, sein Vermerk sei nur ein Entwurf gewesen und der wahre Verantwortliche der Ermittlungsleiter des LKA. Dieser wiederum tut so, als habe er mit der Sache wenig zu tun, weil er die Aufgabe, die Funde auszuwerten, dem BKA-Kollegen übertragen hatte.⁷³

Zwei gestandene Kriminalbeamte, die sich aus der Verantwortung stehlen und mit dem Finger auf den anderen zeigen: Es ist eine erbärmliche Vorstellung.